

FRIDA KAHLO

INÈS BOITTIAUX

FRIDA KAHLO

MEISTERWERKE

KUNST GROSS IM BILD

PRESTEL

MÜNCHEN • LONDON • NEW YORK



INHALT

Einleitung	7
Auf dem Weg zur Künstlerin	15
In groß ansehen: <i>Selbstbildnis (mit Samtkleid)</i>	20
Frida und Diego	29
In groß ansehen: <i>Selbstbildnis (auf der Grenze zwischen Mexiko und den USA)</i>	36
Die Künstlerin etabliert sich	41
In groß ansehen: <i>Die Braut erschrickt vor dem offenen Leben</i>	46
Der Mythos wird geboren	65
In groß ansehen: <i>Selbstbildnis mit Dornenhalsband und Kolibri (Selbstbildnis mit Dornenhalsband)</i>	80
In groß ansehen: <i>Selbstbildnis (Doktor Leo Eloesser gewidmet)</i>	84
Den Schmerz sublimieren	89
In groß ansehen: <i>Selbstbildnis (Diego in meinen Gedanken) (Selbstbildnis als Tehuana)</i>	92



Einleitung

Zeit seines Lebens sollte Diego Rivera jenen Abend im Jahr 1923 nicht vergessen, an dem er während der Arbeit an einem Wandgemälde für das Amphitheater der Escuela Nacional Preparatoria in Mexiko-Stadt der jungen Gymnasiastin mit den schwarzen, »seltsam feurig leuchtenden« Augen zum ersten Mal begegnete. »Stört es Sie, wenn ich Ihnen bei der Arbeit zusehe?«, hatte die neugierige Teenagerin den auf seinem Gerüst sitzenden Maler gefragt. Von unten gesehen wirkte der Künstler, den man auch »*gran pintor*« nannte, wie ein Berg. Doch mit ihren gerade einmal 16 Jahren wusste Frida damals bereits: Es gibt keinen Gipfel, den man nicht erobern könnte. Ihren Freundinnen vertraute sie übrigens einen erstaunlichen Wunsch an: »Ich möchte einmal ein Kind von Diego Rivera haben.« Diese frühe Begegnung sollte ihrer beider Schicksal als »*amants terribles*« und als Künstler besiegeln.

Obwohl die Schülerin die Ränder ihrer Schulhefte unablässig mit Zeichnungen füllte, dachte sie damals nicht einen Augenblick daran, Malerin zu werden, sondern träumte davon, eines Tages als Ärztin zu arbeiten. Schon als Mitglied einer Gruppe von Studenten, die sich wegen der Kappe, die sie als besonderes Merkmal trugen, den Namen Los Cachuchas gaben, war die intelligente und überaus temperamentvolle Frida im Begriff, eine Persönlichkeit zu entwickeln. Nach der Schule legte das junge Mädchen den langen Weg vom lebhaften Stadtzentrum von Mexiko-Stadt zum Haus der Familie in dem am Stadtrand gelegenen Viertel Coyoacán zurück. Dort, in der Calle Londres 247, hatte Magdalena Carmen Frieda Kahlo y Calderón am 6. Juli 1907 das Licht der Welt erblickt, und in diesem Haus, zwischen den hohen blauen Mauern, sollte sie am 13. Juli 1954 für immer die Augen schließen. Was sie uns hinterließ, ist ein ebenso eindrucksvolles wie revolutionäres, wenn auch mit nur 143 Gemälden, darunter 55 Selbstbildnisse, relativ schmales Œuvre.

Selbstbildnis (mit Affen),

1943, Öl auf Leinwand, 81,5 × 63 cm, The Jacques and Natasha Gelman Collection
of 20th-Century Mexican Art/The Vergel Foundation, Mexiko (S. 4, Detail)

Selbstbildnis,

um 1933, Fresko auf Metallträger montiert, 62,8 × 48,2 cm, Privatsammlung, Monterrey (gegenüber, Detail)

So wie die Fundamente der Casa Azul waren auch ihr Leben und ihr Schaffen: fest verwurzelt im mexikanischen Boden, den ihr in Deutschland als Wilhelm Kahlo geborener Vater Guillermo 1891 im Alter von 18 Jahren zum ersten Mal betreten hatte, wo er im Jahr 1904 das Haus der Familie errichten ließ, in dem die Künstlerin gemeinsam mit ihren fünf Schwestern (die älteren stammten aus der ersten Ehe des Vaters), ihrer Mutter, der schönen Matilde Calderón, und natürlich Guillermo ihre Kindheit verbrachte. Sie war die einzige der Töchter, der man einen deutschen Vornamen – Frieda – gegeben hatte, den sie später hispanisierte, indem sie das *e* tilgte. Und auch ihr Geburtsjahr änderte sie von 1907 in 1910, damit es mit dem Beginn der mexikanischen Revolution zusammenfiel.

Frida war von all seinen Töchtern diejenige, der sich ihr Vater besonders nah fühlte, und das umso mehr, als sie mit sechs Jahren an einer Kinderlähmung erkrankte, von der sie ein verkürztes und etwas schwächeres Bein zurückbehielt. Er war es auch, der Frida, die neun Monate lang ans Bett gefesselt war, auf dem langen Weg der Rekonvaleszenz begleitete. Dem Rat der Ärzte folgend schickte er sie zum Boxen, zum Fußballspielen, zum Schwimmen, ja sogar zum Ringen – für ein Mädchen aus gutem Haus eher ungewöhnliche Aktivitäten. Vor allem aber war er es, der ihr die Welt der Kunst eröffnete.

Fast mittellos nach Mexiko gekommen hatte sich Guillermo Kahlo innerhalb weniger Jahre einen soliden Ruf als Fotograf erworben und durfte zwischen 1904 und 1908 im Auftrag des mexikanischen Staates sogar die Vielfalt des architektonischen Erbes des Landes im Bild festhalten. Als Kind schlich sich Frida gern in die Dunkelkammer des Vaters. Geduldig machte er sie mit den Grundzügen des Berufs vertraut und führte sie in die Kunst des Retuschierens ein, die große Sorgfalt erfordert. Dabei arbeitete er mit feinen Pinseln, wodurch Frida, ohne es zu merken, jenen Sinn für das Detail entwickelte, der später charakteristisch für ihre Malerei sein sollte. Darüber hinaus weckte Guillermo, der sich in seiner Freizeit der Aquarellmalerei widmete, bei seiner Tochter das Interesse für die Botanik, die Archäologie Mexikos und die westliche Kunstgeschichte, indem er ihr die einschlägigen Werke aus seiner Bibliothek zu lesen gab.

Dies alles prägte die Kindheit und Jugend der Künstlerin. Mit 18 Jahren hatte sich die junge Frida, der die Folgen der Kinderlähmung unter ihren Schulkameraden den Spottnamen »Frida Holzbein« eingebracht hatten, in eine anmutige junge Frau verwandelt, die ihr Handicap geschickt mit langen Röcken kaschierte. In der Schule erlebte sie ihre erste große Liebesbeziehung mit Alejandro Gómez Arias, dem Anführer der Cachuchas, der ein begnadeter Redner war. Ihm widmete sie ihr erstes bedeutendes Selbstporträt, das *Selbstbildnis (mit Samtkleid)* (1926) (S. 20, Ausklapper 1), und er war bei ihr, als ihr Leben am 17. September 1925 eine dramatische Wendung nahm.

An diesem Tag hatte das junge Paar beschlossen, den Nachmittag trotz regnerischen Wetters in Mexiko-Stadt zu verbringen, um über den Zócalo, den großen zentralen Platz, zu streifen, auf dem gerade ein Volksfest stattfand. Am Vorabend hatte die ganze Stadt ausgelassen den mexikanischen Unabhängigkeitstag El Grito gefeiert. Als sich der Tag dem Ende zuneigte, bestiegen die beiden einen Bus, der sie nach Coyoacán zurückbringen sollte. Der Bus war gerade im Begriff anzufahren, da bemerkte Frida, dass sie ihren Schirm verloren hatte. Sei's drum, dann würden sie eben den nächsten Bus nehmen! Alejandro und Frida saßen letztlich im Fond des nachkommenden Fahrzeugs, während sich an der Ecke vor dem San-Juan-Markt die unvorstellbare Tragödie ereignete: Eine Straßenbahn kollidierte mit dem Autobus, der in

tausend Stücke brach. Alejandro, der unter die Bahn geschleudert worden war, trug lediglich ein paar Schrammen davon. Doch als er sich aus den Trümmern befreit hatte, bot sich seinen Augen ein schier unglaubliches Schreckensszenario. Es war etwas Unfassbares geschehen: »Sie war fast nackt; bei dem Zusammenstoß waren ihr die Kleider vom Leibe gerissen worden. Jemand im Bus, wahrscheinlich ein Anstreicher, hatte ein Paket mit Goldpulver bei sich gehabt, das aufgegangen war; und nun war das Gold über Fridas blutenden Körper gestäubt«, erinnerte sich Alejandro später. »Die Tänzerin! Die Tänzerin!«, riefen die fassungslosen Augenzeugen, die den regungslosen, ganz mit Gold bedeckten Körper für den einer Tänzerin hielten. Frida war schwer verletzt: »wie ein Degen einen Stier« hatte die Haltestange des Busses ihren Rücken und den Unterleib durchbohrt. »Ich hatte meine Jungfräulichkeit verloren«, erklärte die Künstlerin, die trotz all der Schicksalsschläge, die sie in ihrem kurzen Leben erleiden musste, stets eine gewisse Neigung zu schwarzem Humor erkennen ließ, später einmal ironisch.

Die Ärzte, die sie operierten, waren überzeugt, dass sie die Verletzungen nicht überleben würde. Doch es war wie ein Wunder, denn Frida kehrte nach einem neunmonatigen Krankenhausaufenthalt wieder nach Hause zurück, wo sie erneut viele Monate in einem Gipskorsett im Bett zubringen musste. Von ihrem Vater ließ sie sich einen Ölmalkasten, Pinsel und eine Palette, die er in einer Ecke seines Studios aufbewahrte. Ihre Mutter ließ von einem Schreiner eine spezielle Staffelei für sie anfertigen, die es ihr ermöglichte, im Bett zu malen und sich dabei mithilfe eines ausgeklügelten, über dem Bett angebrachten Systems von Spiegeln selbst zu beobachten. Nach einer endlosen, immer wieder von Rückschlägen geprägten Rekonvaleszenz fand sie wieder ins Leben zurück, und der Tod rückte eine Zeit lang in die Ferne. Gebrochen, aber ohne zu kapitulieren, verabschiedete sich Frida Kahlo damals von ihrem Medizinstudium und dem Traum, Ärztin zu werden. Sie würde Malerin sein.

In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre war das kulturelle Leben in Mexiko auf dem Höhepunkt. Die Revolution hatte nach einem Jahrzehnt blutiger Kämpfe nicht nur zum Rücktritt des autoritär regierenden Präsidenten Pofirio Díaz und dessen Ablösung durch eine neue Regierung unter Álvaro Obregón geführt, sie ermöglichte auch den Aufstieg des mexikanischen Muralismo. Die wichtigsten Vertreter dieser Bewegung – Diego Rivera, José Clemente Orozco und David Alfaro Siqueiros – propagierten eine monumentale, volkstümliche Kunst. Ihre beeindruckenden, in kraftvollen Farben gehaltenen Arbeiten entfalteten sich auf den Mauern zahlreicher öffentlicher Gebäude der Stadt. Bevölkert von Helden der Geschichte und von Symbolen wimmelnd feierten die kämpferischen Wandgemälde das nationale kulturelle Erbe und priesen die Revolution sowie die wiedererlangte Freiheit. Diese brodelnde postrevolutionäre Aufbruchsstimmung zog ausländische Filmstars, Maler und Schriftsteller in Scharen nach Mexiko, das ein wahres Eldorado der Künste zu sein schien, in dem sich die europäische Avantgarde bei denkwürdigen Festen traf, denen mitunter ein Odium des Skandalösen anhaftete.

Die junge Frida brannte darauf, bei alledem dabei zu sein. Damals machte sie die Bekanntheit der italienischen Schauspielerin Tina Modotti, die inzwischen Fotografin und kommunistische Aktivistin war. Unsere angehende Malerin bewunderte diese kompromisslose Frau für ihr politisches und künstlerisches Engagement. Als Kind der mexikanischen Revolution und von ihrer Freundin dazu ermuntert schloss sich Frida 1928 der kommunistischen Partei an. Tina Modotti war es auch, die dafür sorgte, dass sich anlässlich einer Soiree die Wege der

jungen Malerin und Diego Riveras ein weiteres Mal kreuzten. Allerdings gelang es ihr damals nicht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Einige Zeit später sollte sie jedoch im Ministerium für öffentliche Bildung erneut auf den Muralisten treffen, wo er im Auftrag des Ministers José Vasconcelos gerade an einem Zyklus monumentaler Wandbilder arbeitete. »Also, ich bin nicht zum Flirten hergekommen«, erklärte sie Rivera, der wie schon bei ihrer ersten Begegnung auf seinem Gerüst saß, und bat ihn dann, einen Blick auf ihre ersten Arbeiten zu werfen. Diego, dem der zweifelhafte Ruf eines Verführers vorauseilte, erlag dem Charme der ambitionierten jungen Frau und geizte nicht mit Ratschlägen. Von nun an verkehrte er häufiger in der Casa Azul, und Guillermo Kahlo warnte ihn: »Frida ist eine Teufelin«, eine Warnung, die wenig Eindruck auf den *gran pintor* machte, der doppelt so alt war wie Frida und bereits drei Ehen hinter sich hatte. Am 22. August 1929 feierte man die Heirat dieses ungleichen Paares – »die Hochzeit zwischen einem Elefanten und einer Taube«, wie man in der Familie Kahlo scherzte. Das Hochzeitsfest endete mit einer schockierenden Szene, denn der völlig betrunkene Diego zog seine Pistole, schoss und verletzte einen Gast.

Frida nahm ihre neue Rolle als perfekte Ehefrau sehr ernst, zügelte ihr hitziges Temperament, mit dem sie ihre Schulkameraden in Angst und Schrecken versetzt hatte. Bedauerlicherweise verdüsterte sich der Himmel für die junge Frau schon im ersten Jahr ihrer Ehe. Musste Frida, obwohl noch traumatisiert von einer medizinisch notwendigen Abtreibung, der sie sich nur wenige Wochen nach der Heirat hatte unterziehen müssen, doch der Tatsache ins Auge sehen, dass ihr Mann ihr immer wieder untreu war. »Ich bin in meinem Leben von zwei Unfällen betroffen worden. Der eine geschah, als ich von einer Straßenbahn überfahren wurde, der andere ist Diego.« Diego sei bei Weitem der schlimmste gewesen, sollte sie später schreiben. So wie die Temperamente der beiden – leidenschaftlich, exzessiv und zerstörerisch – war auch ihre Liebesgeschichte.

1930, im Jahr nach ihrer Hochzeit, reiste Frida zum ersten Mal ins Ausland. Sie begleitete Diego nach San Francisco, wohin man ihn eingeladen hatte, um die Wände der Börse mit einer Allegorie Kaliforniens zu bemalen. Während der Maler auf seinen Gerüsten arbeitete, verbrachte auch Frida ganze Tage mit Malen und präsentierte im Rahmen der 16. Jahresausstellung der Künstlerinnen von San Francisco zum ersten Mal eines ihrer Werke, das Gemälde *Frieda und Diego Rivera (Frieda Kahlo mit ihrem geliebten Mann Diego Rivera)* (1931) (S. 33). Das verstörende Doppelporträt zeigt das Paar am Tag seiner Hochzeit. Gewidmet hatte sie das Bild Albert Bender, einem reichen Mäzen, dessen Aufmerksamkeit sie damit zu wecken hoffte. Mit den Attributen des Malers – Pinseln und einer Palette – ist hier zwar nur Diego Rivera ausgestattet; dennoch gelang es ihr, das Interesse des amerikanischen Milliardärs auf sich zu lenken und so ihren eigenen Status als Künstlerin zu festigen.

Trotz dieser ersten Erfolge verabscheute Frida die Vereinigten Staaten, die sie mit Verachtung als »Gringolandia« bezeichnete. Man stelle sich vor, wie die junge Frau in traditioneller Kleidung in leuchtenden Farben – in *Tehuana*-Kleidern, *Huipil*-Blusen und *Rebozos* (rechteckige Tücher, die als Schal oder Kopftuch getragen werden) – und mit ihrem beeindruckenden präkolumbianischen Schmuck durch die Stadt schlenderte. »Sie trägt mexikanische Kleidung, sogar huaraches, und wenn sie in dieser Tracht durch die Straßen von San Francisco geht, erzeugt sie kein geringes Aufsehen. Die Leute bleiben stehen und sehen ihr

nach«, berichtete der Fotograf Edward Weston nach einem Treffen mit dem Künstlerpaar in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift. Wenngleich rassistische Anfeindungen gegenüber der mexikanischen Bevölkerung in Amerika an der Tagesordnung waren, lebte Frida ihre *mexicanidad* in vollen Zügen aus.

Von San Francisco aus reiste das Paar nach New York und von dort nach Detroit, wo Diego Rivera, der damals auf dem Höhepunkt seines Ruhmes war, im Auftrag des Automobilherstellers Henry Ford einen Zyklus von Wandgemälden im Detroit Institute of Arts realisierte. Zu dieser Zeit sollte eine weitere Tragödie Fridas Leben auf den Kopf stellen, hatte sie doch entgegen dem Rat ihrer Ärzte nur einen Wunsch: ein Kind. An einem schwülen Vormittag im Juli 1932 fand Diego seine damals bereits seit einigen Wochen schwangere Frau in einer riesigen Blutlache vor. Die Diagnose der Ärzte im Krankenhaus war eindeutig: Die im vierten Monat Schwangere hatte eine Fehlgeburt erlitten. »Wer kann sich vorstellen, was für ein Fluch auf meinem Körper lastet! Ich hatte mir so sehr einen kleinen ›Dieguito‹ gewünscht!«, klagte die verzweifelte Frida und versuchte ein weiteres Mal, den Schmerz mit Malen zu überwinden. So entstand eines ihrer ergreifendsten Werke, das Gemälde *Henry Ford Hospital (Das verlorene Verlangen)* (1932) (S. 34–35), in dem sich die Künstlerin nackt in einem Bett auf einem weißen Laken voller Blutflecken dargestellt hat. Über ihr Gesicht läuft eine Träne. Ihrem noch von der Schwangerschaft aufgeblähten Leib entströmen verschiedene symbolische Motive – eine Schnecke, eine verwelkte Orchidee, ein toter Fötus –, die in der Luft schweben und durch eine Nabelschnur mit ihrem Körper verbunden sind.

1933 verließ das Paar die Vereinigten Staaten. Vorausgegangen war ein Skandal, den ein Wandgemälde ausgelöst hatte, das Rivera im Auftrag des Milliardärs John D. Rockefeller angefertigt hatte und in das er, weil man ihn als Extremisten bezeichnet hatte, ein Lenin-Porträt eingearbeitet hatte. Obwohl die erboste Frida ihren Mann und sein Werk öffentlich verteidigte, gelang es ihr nicht, der Auseinandersetzung ihre Schärfe zu nehmen. Das Wandgemälde wurde schließlich zerstört. Hinter der Fassade sah es um die Ehe der beiden jedoch schlechter denn je aus. Zurück in Mexiko entdeckte Frida, dass Diego ein Verhältnis mit ihrer jüngeren Schwester Cristina hatte. »Vom Leben vernichtet« vertrieb sie ihren Schmerz, indem sie das Bild *Ein paar kleine Dolchstiche* (1935) (S. 60–61) malte, ein blutiges Meisterwerk, das von einem tatsächlichen Ereignis inspiriert war, über das damals viel geschrieben wurde: die abscheuliche Ermordung einer jungen Frau, die von ihrem betrunkenen Liebhaber erstochen wurde.

Hin- und hergerissen zwischen heftigen Auseinandersetzungen und Versöhnungen fand das Paar letzten Endes auf dem politischen Terrain immer wieder zueinander. 1937 nahmen die beiden Leo Trotzki und seine Frau, denen der mexikanische Präsident Lázaro Cárdenas auf Vermittlung Diegos, eines überzeugten Stalingegners, politisches Asyl gewährt hatte, in der Casa Azul auf. Frida hatte damals eine kurze heimliche Affäre mit dem kommunistischen Aktivisten, den sie zärtlich »*el viejo*« (den Alten) und »*Piochitas*« (Spitzbart) nannte.

Zu dieser Zeit wurde ihr endlich die lang ersehnte Anerkennung zuteil, denn am 30. Oktober 1938 eröffnete in der Galerie Julien Levy in New York ihre erste Einzelausstellung. Ein wirklicher Erfolg, der wie eine Bombe einschlug. »Eine Bombe als Geschenk verpackt«, mit diesen Worten charakterisierte André Breton die Kunst Kahlos in dem Text, den er im Auftrag des Galeristen für die Ausstellung verfasste. Kennengelernt hatte der führende Kopf des Surrealismus die Künstlerin, als er Trotzki in Mexiko besuchte. Breton war so fasziniert von

der Malerin, dass er ihr vorschlug, ihre Arbeiten in Paris auszustellen. Von Rivera ermutigt reiste Frida deshalb 1939 über den Atlantik, doch der Aufenthalt sollte zu einem Desaster werden. Abgesehen davon, dass Breton es versäumt hatte, die Bilder, die sie ihm bereits zugeschickt hatte, bevor sie selbst in Le Havre ankam, beim Zoll abzuholen, musste sie auch noch feststellen, dass ihre Werke nicht wie versprochen im Rahmen einer Einzelausstellung präsentiert wurden. Sie waren in einer Gruppenausstellung zu sehen, in der ihre Gemälde zwischen Fotografien von Manuel Álvarez Bravo und einem Sammelsurium folkloristischer Artefakte, die Breton auf mexikanischen Märkten zusammengetragen hatte, untergingen. Die wütende Frida tobte und schimpfte in ihren Briefen immer wieder über diesen »surrealistischen Riesenmist«. Frustriert trat sie die Heimreise nach Mexiko an, ohne einen Abstecher nach London zu machen, obwohl ihr die einflussreiche Peggy Guggenheim eine Ausstellung vorgeschlagen hatte.

In der Casa Azul zog der nächste Sturm auf, denn Diego Rivera verlangte die Scheidung! Nachdem die Scheidungspapiere unterschrieben waren, versuchte Frida trotz allem – und mehr schlecht als recht –, von ihrer Kunst zu leben. Diese kurze, von tiefer Verzweiflung geprägte Phase war dennoch eine ihrer produktivsten. Neben dem Gemälde *Die zwei Fridas* (1939) (S. 69–71), das als eines ihrer emblematischsten Werke gilt, schuf sie in dieser Zeit auch mehrere Dutzend Selbstporträts, »weil ich das Motiv bin, das ich am besten kenne«, erklärte sie. Und sie war sich auch der Tatsache bewusst, dass die Anziehung, die ihr schönes, geheimnisvolles Gesicht ausübte, ihre Wirkung auf die Sammler nicht verfehlte. Die chronischen Schmerzattacken, die sie quälten, bekämpfte sie mit einem explosiven Cocktail aus Alkohol und Medikamenten. 1940, als sich die Künstlerin ein weiteres Mal in San Francisco aufhielt, um sich dort einer neuartigen Behandlung zu unterziehen, heirateten die »*amants terribles*« nur ein Jahr nach ihrer Trennung erneut.

Ein neues Jahrzehnt brach an. Obwohl sich ihr körperlicher Zustand verschlechterte, malte Frida weiter. Dabei lag sie häufig im Bett oder trug ein Gipskorsett. Damals begann sie, ein Tagebuch zu führen, in dem sie ihre persönlichen, künstlerischen und politischen Reflexionen festhielt, das aber auch Zeichnungen und Gedichte enthielt.

Obschon sie ihre Werke in ihrem Heimatland noch nie in einer Einzelausstellung präsentiert hatte, berief man sie 1943 als Professorin an die staatliche Kunsthochschule La Esmeralda in Mexiko-Stadt. Ihre Studenten und Studentinnen, die man liebevoll »*los Fridos*« nannte, bewunderten die selbstlose Künstlerin so sehr, dass sie den Weg durch die ganze Stadt bis zu ihr nach Coyoacán auf sich nahmen, wenn Frida gesundheitlich nicht in der Lage war, zum Unterricht zu erscheinen. Er fand dann im prachtvollen, von tropischen Pflanzen, präkolumbianischen Statuen und Fridas geliebten Tieren – Hunden, Äffchen, Tauben und Fischen – bevölkerten Garten der Casa Azul statt. 1947 wurde der Künstlerin eine weitere Ehre zuteil: Ihr emblematisches Doppelporträt *Die zwei Fridas*, das einige Jahre zuvor in der Internationalen Surrealismus-Ausstellung in ihrer Heimatstadt und im Rahmen der Retrospektive *Twenty Centuries of Mexican Art* im New Yorker Museum of Modern Art ausgestellt worden war, wurde in der Ausstellung *45 Selbstporträts mexikanischer Künstler* gezeigt. 1966 erwarb es das Museo de Arte Moderno in Mexiko-Stadt.

Im gleichen Maß wie ihre Berühmtheit wuchs, entwickelte sich Fridas Gesundheitszustand zum Schlechteren. Das Jahr 1950 geriet zu einem wahren *annus horribilis*, denn die Malerin



verbrachte viele Monate im American British Cowdray Hospital in Mexiko-Stadt, wo man sie nicht weniger als sieben Mal operierte. Das medizinische Personal wollte ihr das Malen verbieten? Egal, dann verzierte sie eben ihre Korsetts mit ihrem roten Lippenstift. Drei Jahre später ging der Albtraum weiter, denn wegen einer schweren Wundinfektion musste ihr das rechte Bein amputiert werden. Vor den Augen Diegos, der alles versuchte, um ihr das Leben zu erleichtern, ertränkte die traumatisierte Malerin ihre Depression in Unmengen Alkohol und Medikamenten. Wenige Wochen zuvor hatte sie auf ihre Weise ihre erste Einzelausstellung in Mexiko gefeiert, die in der Galerie ihrer Freundin, der Fotografin Lola Álvarez Bravo, veranstaltet wurde. Zur Stunde der Ausstellungseröffnung konnte noch niemand sagen, ob die Königin des Abends in der Lage sein würde, ihrer eigenen »Krönung« beizuwohnen. Zum großen Missfallen der Ärzte hatte es Frida aber letztlich doch geschafft, auf ihrem Thron – ihrem Krankenhausbett, das man für diesen Anlass herbeigeschafft hatte – mit einer Blumenkrone und natürlich mit ihrem funkelndsten Schmuck zu erscheinen.

Obwohl körperlich geschwächt, entschloss sich die Künstlerin, am 2. Juli 1954 trotz ärztlichen Verbots an einer Demonstration der Kommunisten gegen die amerikanische Intervention in Guatemala teilzunehmen. Wenn man sah, wie sie in ihrem Rollstuhl sitzend die Faust in die Höhe reckte, hätte keiner der Anwesenden geglaubt, dass dies ihr letzter öffentlicher Auftritt gewesen sein sollte. Schließlich hatte sich Frida in den vergangenen Wochen wieder etwas erholt, machte wieder Pläne für die Zukunft und sprach sogar davon, ein Kind adoptieren zu wollen. Das nasskalte Wetter sollte ihre Hoffnungen zunichtemachen, wurde die gerade erst von einer Lungenentzündung genesene Malerin doch erneut schwer krank. Diesmal waren Diego und die Ärzte allerdings machtlos, und die Frau, die dem Tod so oft von der Schippe gesprungen war, starb am frühen Morgen des 13. Juli im Alter von 47 Jahren in der Stille der Casa Azul.

